

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 5 (1915)
Heft: 40

Artikel: Feuilleton : Finkenstädt [Fortsetzung]
Autor: Arnefeldt, F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-719896>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Charbons pour Cinémas

Grand stock permet prompt livraison.

1013

Charbons à mèche et homogènes pour courant continu ● Charbons spéciaux pour courant alternatif

Ganz & Co., Bahnhofstrasse 40 Zurich, maison spéciale pour Projection

Téléphone 5647 Représentants de la maison H. Ernemann A.-G., Dresde. Adr. tél.: Projection Zurich

Die neue Marke „Blanco Film“ wird mit derartigen Neuschöpfungen rasch ihren Siegeszug durch unsere erstklassigen Kinotheater machen. Sie ist in der Schweiz vertreten durch Herrn Erwin Gerber aus Paris, zur Zeit Brückenstrasse 8, Bern, wohin alle Anfragen zu richten sind.

Feuilleton.

Nachdruck verboten.

Finkenstädt.

Roman von F. Arnefeldt.

(Fortsetzung.)

„Nun mag es geschehen sein, um was es wolle, es ist sehr gut, daß es so gekommen ist!“ saate der Major, dem es, er wußte selbst nicht recht weshalb, darum zu tun war, daß die Angelegenheit nicht weiter erörtert würde.

„Fortan herrscht also Frieden zwischen den beiden Ninnien Köfeler; die Streitart wird begraben!“ fügte Ernst hinzu und nahm seinen Platz wieder ein.

„Daß dieser Friede ein recht dauernder werde und sich in Freundschaft verwandle, dazu könnt ihr alle viel beitragen, liebe Kinder“, nahm Frau von Henneberg, sich im Kreise umschauend, das Wort. Nach einer Pause, durch die sie die Erwartung hoch spannte, setzte sie hinzu: „Adalbert von Köfeler wird auf Monate, vielleicht auf Jahre zu uns kommen, er wird euer Genosse, euer Bruder sein!“

„O Mia, Mia, wie gut du bist, wie falsch habe ich dich beurteilt!“ rief der Major und führte die Hand seiner Gattin an die Lippen.

Sie neigte sich an sein Ohr und flüsterte ihm zu:

„Der Entschluß ist mir nicht ganz leicht geworden, das gestehe ich dir. Es ist aber doch nicht das erstemal, daß ich mich überwunden habe, ein Kind nicht standesgemäßer Geburt in mein Haus aufzunehmen.“

Ihre Augen flogen zu Erdmuthen hinüber, und der arme Major dachte seufzend, daß er diesem armen Kinde wohl ein besseres Leben gewünscht hätte. In einer schwachen Stunde hatte er sich verleiten lassen, seiner Frau die wahre Geschichte von Erdmuthens Herkunft zu erzählen, und ihr dadurch eine Handhabe zu geben, deren sie sich nur zu häufig bediente, um Erdmuthen herabzudrücken, wogegen er diese nicht zu schützen vermochte.

Der kleine Zwischenfall zwischen den beiden Gatten war unbemerkt vorübergegangen, denn die soeben mitgeteilte Neuigkeit hatte alle Gemüter erregt. Eine reine Freude darüber empfand aber nur Therese. Sie klatschte in die Hände und rief:

„Adalbert von Köfeler kommt zu uns! Wir bekommen noch einen Bruder. Das ist schön, sehr schön, besonders da Ernst jetzt nur in den Ferien bei uns ist.“

„Ein hübscher Ersatz!“ sagte Sibylle, die si bisher ziemlich schweigmäßig verhalten hatte, achselzuckend. „Einen Idioten für unsern Ernst!“

„Adalbert von Köfeler ist kein Idiot!“ rief Therese eifrig. „Bapa hat uns gesagt—“

„Er ist kein Idiot, sondern ein geweckter, intelligenter Bursche, nur durch die Erziehung etwas verschüchtert

und sonderbar, unterbrach der Major, der jetzt wieder auf das Gespräch aufmerksam ward. „Unsere und namentlich eurer Aufgabe, ihr Kinder, wird es sein, ihm das abzugewöhnen.“

„Willst du dich zum Bärenführer hergeben, Otto?“ lispelte Sibylle zu ihrem neben ihr sitzenden Vater gewendet, „ich verführe nicht die mindeste Lust dazu.“

Er zuckte die Achseln. „Wer A sagt, muß auch B sagen. Haben deine Eltern sich entschlossen, den jungen Baron als Sohn aufzunehmen, so müßt ihr euch schon darein finden, ihn als Bruder zu behandeln und zu betrachten.“

„Ich nicht!“ erklärte Sibylle, den Kopf in den Nacken werfend. „Für mich wird er nie etwas anderes sein, als ein Ursupator, der dich um dein gutes Recht gebracht hat, und ich kann es nicht begreifen daß du dich so geduldig darein schickst. Wäre ich an deiner Stelle, so hieße es für mich: Krieg, Krieg bis aufs Messer! Keine Versöhnung, kein Friede!“

Baron Otto zuckte die Achseln.

„Wer die Gewalt hat, hat auch das Recht!“ sagte Otto.

„Was willst du damit sagen?“ fragte Sibylle.

„Setzen wir an die Stelle des Wortes „Gewalt“ —

„Macht“. Geld ist eine Macht, und ich bin ein armer Teufel. Baron Ludwig wußte, was er tat. Ich durfte für mich, ich durfte für meine Schwestern die uns dargebotene Summe nicht ausschlagen, das habe ich nach reiflicher Überlegung eingesehen. Selbst deine Mutter, die doch immer für die Durchführung des Kampfes war, rät mir das.“

„Und gilt dir der nun eingetretene Friede, gilt dir die Beilegung des häßlichen Familienzwistes gar nichts?“ fragte Ernst, der an der andern Seite der Schwester saß und dem Gespräch mit dem Vetter zugehört hatte.

„Gewiß, gewiß!“ stimmte Otto eifrig zu und schob mit der Hand über die Stirn, von der das Haar schon etwas zurückgewichen war. Er sah sehr bleich aus und in seinen Augen flackerte ein unruhiges Feuer; sein Wesen hatte etwas Anstretes, das sehr im Widerspruch stand mit der Gelassenheit, die er sonst zur Schau trug, und die Ernst gar nicht gefallen wollte.

„Ich werde ja nicht allzuviel mit ihm zusammen sein“, antwortete Otto ausweichend, „ich bin doch immer nur besuchungsweise in Ellerode.“

„So entweichst du mir nicht!“ erwiderte Otto lachend.

„Da könnte ich auch von mir sagen. Ich erkläre aber freimütig, daß ich die Absicht habe, dem armen, verschüchterten Burschen ein Bruder im wahren Sinne des Wortes zu sein.“

„Das will ich auch!“ sagte Otto zuerst zögernd und dann, wie es Ernst dünken wollte, überstürzt, „da er nun einmal Majoratsherr von Finkenstädt sein soll, so gebietet mir schon die Familienehre, dafür zu sorgen, daß er den Posten würdig ausfüllen kann.“

„Recht so“, lobte Ernst und sagte, zu der Schwester gewendet: „Willst du königlicher sein als der König, Sibylle?“ Willst du orglennend zur Seite stehen, da Otto selbst zum Frieden geneigt ist?“

„Daß mich!“ entgegnete sie finster. „Ich kann nicht die Mutter, ich kann nicht Otto begreifen! Mir ist es unmöglich, so im Sandumdrehen meine Meinung zu ändern. Ich kann nicht lieben, wo man mich mein ganzes Leben gelehrt hat zu hassen.“

„Wie gedenkst du dich denn gegen Adalbert zu stellen?“ fragte er.

„Man kann dir das Zeugnis nicht versagen, daß du konsequent bist“, versetzte ihr Bruder, der nicht umhin konnte, in ihren Worten viel Wahres zu finden, und dem ihr Auftreten natürlicher schien als das seiner Mutter und seines Veters. Dennoch sagte er zu diesem: „Du, Therese und ich werden also einen Bund bilden, während Sibylle grollend beiseite steht; wahrlich ein seltenes Schauspiel! Komm her Kleine und schlage mit mir ein: auf gute Kammeradschaft mit Adalbert von Röseler!“

Er winkte seiner jüngsten Schwester, die soeben wie ein Vögelchen von ihrem Platz emporgeschlattert war, denn Frau von Henneberg hatte die Tafel aufgehoben, legte ihre warm pulsierende, sonnenverbrannte, kleine Hand in die von Otto und deckte die seinige darauf. Unwillkürlich suchte er zusammen; die Hand des Veters fühlte sich kalt und feucht an wie die einer Schlange.

8. Kapitel.

Der Tag war sehr warm gewesen, der schnelle Eintritt der Dunkelheit mahnte aber doch daran, daß man sich am Ende des Septembers befand. In dem kleinen Zimmer neben dem Speisesaal, in dem die Familie nach gewöhnlicher Mahlzeit den Kaffee einzunehmen pflegte, waren bereits die Lampen angezündet; über der Spirituslampe brodelte der Kessel mit Wasser, und Sibylle schickte sich an, den Kaffee zu bereiten, den, nachdem er gebrannt, Erdmütze her- umzureichen hatte. Der Major liebte es nicht, in dieser Kaffeestunde den Diener anwesend zu haben, und obwohl sie gern ungestört im Kreise der Seinigen zu.

Heute gab er sich mit besonderem Behagen diesem Gemische her. Es war so ganz anders so viel, viel besser geworden, als er gefürchtet hatte. Er hatte im Geiste schon die unseligen Prozesse, die ihm das Leben so arg sauer gemacht, wieder aufleben sehen. Er hatte gefürchtet, daß er die Vormundschaft niederlegen und so sein Wort brechen müsse. Er hätte doch aber nicht gegen seinen Neffen und was daselbe sagen wollte, gegen seine Frau prozessieren können.

Nun war das alles überwunden. Der Familienzwist, die Gehässigkeit der jüngern Linie gegen die ältere sollte aufhören, der junge Baron Adalbert sollte an ihm und seiner Frau Eltern, an seinen Kindern Geschwister finden.

Ganz berauscht von diesem Gedanken streichelte er die Hand seiner Frau, die er neben sich auf ein kleines, in einer Efeu- laube stehendes Sofa gezogen hatte und flüsterte:

„O Mia, Mia, wie glücklich hast du mich gemacht, wie danke ich dir!“

Sie lächelte weich und schmelzend und sagte: „Der Dank gebührt eigentlich nicht mir, sondern Otto. Hätte er nicht eingewilligt, so wäre ich machtlos gewesen.“

„Du hast ihn gut beraten“, erwiderte er, „sein Verdienst soll aber nicht geschmälert werden.“

Er rief den Neffen zu sich heran und sprach ihm in warmen, herzlichen Worten seine Anerkennung aus, auf die dieser nur mit einigen kalten, gewundenen Redensarten zu antworten vermochte. In seiner guten Stimmung achtete jedoch der gute Mann nicht darauf, sondern hielt den Augenblick für geeignet, eine kleine Ansprache zu halten und seinen Kindern sein vermaistes Mündel zu empfehlen.

Therese versicherte wieder in überschwenglichen Worten ihre Freude, Ernst erklärte schlicht und einfach, er werde es sich angelegen sein lassen, dem jungen Baron ein guter Bruder zu sein, Sibylle schwieg. Sie wagte doch nicht, dem Vater so entgegenzutreten, wie sie es den Geschwistern gegenüber getan. Um nicht antworten zu müssen, machte sie sich mit dem Kaffeegeräusch zu schaffen. Dem Major entging es nicht, er wollte sich aber heute die Freude nicht verderben lassen, tat, als merke er es nicht, und wandte sich an seine Nichte mit der Frage:

„Nein, das hat Otto getan!“ rief Therese. „Er soll ein furchtbar reicher Mann werden. Ach an seiner Stelle bedächtige mich nicht einen Augenblick und griffe zu. Ach, wenn mir doch auch einer so viel Geld vermacht!“ Ihr pikantes Gesichtchen nahm dabei einen so drolligen Ausdruck an, daß alle lachten mußten. Frau von Henneberg deutete mit den Augen auf die still und schweigsam am Ende der Tafel sitzende Erdmütze; als der Major aber durch eine sehr energische Gebärde andeutete, er verlange, daß das Mädchen nicht aus dem Saal geschickt werde, entgegnete sie:

„So grausam viel Geld, wie es dir scheint, ist es für Otto nicht, und so leicht, wie es für dich sein würde, ist ihm die Entscheidung nicht geworden. Immerhin hat er sich entschlossen, das ihm vermachte Vermögen anzunehmen.“

Ein allgemeiner Ruf der Ueberraschung folgte der Mitteilung; selbst von den Lippen der bleichen Erdmütze vernahm man einen Laut. Aller Blicke richteten sich auf den Professor, der sehr bleich ausah; Ernst sprang auf, ging zu ihm und schüttelte ihm die Hand.

„Das ist brav von dir und zugleich klug!“ rief er. „Du hättest noch so viel Prozesse anstrengen können, du würdest nie einen gewonnen haben, das muß dir als Juristen doch klar sein.“

„Nicht darum allein ist es geschehen“, kam Frau von Henneberg ihrem Neffen, der augenblicklich nicht recht wußte, was er sagen sollte, zu Hilfe. „Otto hat auch an seine Schwestern gedacht; es schien ihm doch nicht recht, daß sie um das ihnen zugedachte Erbteil gebracht werden sollten.“

„Nun, was sagst du demzudem neuen Hausgenossen, Erdmütze? Wie gedenkst du dich zu ihm zu stellen?“

Das bleiche, verschüchterte Mädchen richtete zuerst einen fragenden Blick auf die Tante; als diese ihr aber mit ungewohnter Freundlichkeit zunickte, antwortete sie:

„Adalbert von Röseler hat weder Vater noch Mutter, das legt schon die besondere Verpflichtung auf, gut gegen ihn zu sein.“

„Du weißt, was es heißt, schon in der Jugend der Eltern beraubt zu sein“, sagte der Major und strich ihr mit der Hand liebevoll über das Gesicht. Dieser Anblick schien aber Frau von Henneberg aufzubringen. Mit finsterner Miene und einer Stimme, der man nichts von der früheren Weichheit anmerkte, fragte sie:

„Ich will nicht hoffen, daß du Anlaß zu haben glaubst, dich zu beklagen, Erdmütze?“

(Fortsetzung folgt.)

Projektions-Kohlen

Lager von Spezialmarken für Kino.

Gelegenheitskäufe:

Apparate, Transformer, Zubehörenden.

Installation ganzer Einrichtungen.

Reparaturen aller Systeme. Eigene Spezialwerkst.

Tadellose Ausführungen.

Prima Referenzen.

E. Gufekunst, Ing., Zürich 5, Heinrichstr. 80.

Operateur sucht Stelle.

Junger seriöser Mann sucht Stelle als Operateur in gutes Lichtspielhaus. Gesl. Offerten an J. S., poste restante St. Alara, Basel.